

Der Tod des Diktators

(Von unserem außenpolitischen Mitarbeiter)

Einen einsamen Tod hat der spanische Exdiktator ge-
habt. Er, dem es bedienend war, immer auf den Höhen
des Lebens zu wandeln, starb in der Abgeschiedenheit einer
Hoteltzimmer, fern seinem Vaterlande, das er nach seinem
Sturz verlassen mußte, um freiwillig für gewisse Zeit in
die Verbannung zu gehen. Der 68jährige General hat seinen
letzten Atemzug so gegeben. Der Diktator Spaniens nicht lange über-
lebt, und es ist wohl möglich, daß neben seiner schweren
Erkrankung auch die festlichen Ehrfütterungen dazu beigetragen
haben, dem Leben des Mannes ein Ziel zu setzen, der etwa
sieben Jahre lang die Geschichte seines Vaterlandes leitete.

Primo de Rivera trat in einer Zeit der allgemeinen
Unzufriedenheit 1923 seine Herrschaft an, gestützt auf die
Armee. Zu dieser Zeit war Spanien in Marokko in einen
schweren verlustreichen Kampf verwickelt. Spanien schien
an seiner Marokko-Niederlage zugrunde gehen zu wollen.
Die Jugend des Landes lautete dagegen, und Korruption und
Gewaltverbrechen waren mit dem Marokko-Unternehmen
aufs engste verknüpft. Die allgemeine Unzufriedenheit
machte Primo de Rivera sich zum Ziel und stellte sich an die
Spitze eines Militärdirektoriums, von dem Gustav der öffent-
lichen Meinung getragen. Bei der erfolgreichen Beendi-
gung des Marokko-Zelbzuges war Primo de Rivera vom
Geld außerordentlich begünstigt. Das spanische Volk jedoch
wachte auf, und Spaniens Frauen dankten dem Diktator
die Rückkehr ihrer Söhne und Gatten.

Mit Energie und Tatkraft ging Primo de Rivera an
die dringlichsten Aufgaben zur Hebung der Wohlstandes
des Landes heran. Innerhalb der Staatsverwaltung beseitigte
er rückwärts die schlimmsten Ausschüffe der Korruption.
Um die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu fördern,
führte Primo de Rivera große Pläne zur Verbesserung des
ländlichen Verkehrs ein. Durch Förderung den Ausbau
der Straßen und der Handelsplätze und Kämpfe gegen die
wirtschaftliche Lebensfremdung Spaniens. Obwohl ihm bei
seinen Reformen der im Grund unwirtschaftliche Charakter
des spanischen Volkes entgegenstand, waren doch die Spuren
der von Primo de Rivera geleisteten Erneuerungsarbeit
überall im Lande sichtbar. Allenfalls regte sich neues
Leben und machte sich ein Wille zum Fortschritt bemerkbar.
Spanien erhielt im Ausland das Ansehen einer aufstrebenden
Macht zurück und das spanische Volk gewann den
Glauben an sich selbst zurück. In der letzten Zeit hatte der
allerdings hauptsächlich auf politischen Gründen beruhende
Währungssturz das Gebäude seiner Diktatur unterhöhlt und
dem Diktator selbst den Entschluß zur Liquidierung und
Rückkehr zu verfassungsmäßigen Zuständen nahegelegt.
Primo de Rivera war in erster Linie Soldat und die Fehler
seiner Regierungsmethoden erklären sich teilweise daraus,
daß ihm weder ein Politiker noch ein Kenner der Wirtschaft
zur Seite stand, die ihn unterstützt und geleitet hätten. Und
so wurde denn das Defizit des Staates auf 2 Milliarden und
700 Millionen an und gefährdete die Währung des Landes.
Vorläufig erscheint es noch zu früh, die Bilanz des Wertes
Primo de Riveras zu ziehen. Der Diktator, der in den
wenigen Wochen nach seinem Sturz als der Sündenbock galt,
dem man alle Fehler der Vergangenheit aufbürdete, dürfte
zweifellos jetzt nach seinem Tode in Spanien die Anerkennung
finden, die ihm in seinen letzten Lebensjahren verweigert
war. Möglicherweise kann die Art und Weise, wie die Krone
sich bei seinem Abgang verhielt, noch Weiterungen für diese
selbst haben.

Was aus Primos Hinterlassenschaft in Spanien werden
wird, läßt sich heute noch nicht voraussagen. Soll will es
scheitern, als ob der Übergang ungeschicklicher Weise zu
schnell vor sich gegangen ist, denn der neue Ministerpräsi-
dent hat bereits die und da zu Maßnahmen gegriffen, die
dem Regime der Diktatur entziehen sind. Die Gründe sind
offensichtlich: Der Kampf zwischen Diktator und Parlamen-
tarismus in Spanien ist in den Hintergrund gedrängt wor-
den durch eine immer mehr und mehr um sich greifende repu-
blikanische Bewegung. Monarchie oder Republik, das ist
heute für Spanien die Schicksalsfrage.

Veröffentlichung der Memoiren

Buenos Aires, 17. März.
Die große argentinische Zeitung „La Nacion“ meldet,
daß der verstorbene spanische Diktator Primo de Rivera
in einem Vertrag mit dem Blatte diesem das Veröffentlichungs-
recht für seine Memoiren übertragen hat. Das Blatt
kündigt nunmehr die Veröffentlichung für die nächste
Zeit an.

Der Erzähler

Der Falschhörn als Ketter. Bei einem Geschwaderflug
schweizerischer Militärflieger machte der Fliegerleutnant
Sulzer plötzlich die verhängnisvolle Entdeckung, daß der
Erzähler sich von seinem Flugzeug zu lösen begann. Der
Flieger, der sich in etwa 500 Meter Höhe befand, sprang un-
verzüglich mit der größten Kühnheit aus dem Flugzeug.
Der vorchriftsmäßig übergenannte Falschhörn öffnete sich
rechtzeitig und der Flieger war getretet und landete in einem
Düggarten bei Curie. Das führte- und motorlose Flug-
zeug schwebte noch eine größere Strecke weiter, stürzte dann
ab und wurde vollständig zertrümmert. Der Motor hat
sich einige 100 Meter früher tief in die Erde eingebohrt.
Tödlicher Autounfall des jungen Heinkel. Zwischen Kott-
staad und Warnemünde ereignete sich am Sonntag ein
schweres Autounfall. Ein mit 5 Personen besetzter Kraft-
wagen rannte auf der schlüpfrigen Straße gegen einen
Baum. Der 19jährige Student der Berliner Technischen
Hochschule Erich Heinkel fand dabei den Tod. Heinkel
ist der Sohn des bekannten Flugzeugfabrikanten Heinkel.

Der weiße Tod. Bis Montag war es noch nicht ge-
lungen, die Leiche des bei einem Kammerunfall in Val
Doria bei Siss in der Schweiz verunglückten deutschen St-
fahrers Franz Müller aus Trier aufzufinden. Die Ret-
tungsarbeiten mußten wegen der großen Kälte und der
des ungenügenden Wetters eingestellt werden. Dem Kom-
mandanten Müllers, Franz Widauer, gelang es, als beide plötz-
lich von der Staublawine überrollt wurden, an der Ober-
fläche zu bleiben.

Manasse Friedländer in der Irrenanstalt Herzberge.
Emitdient Dr. Leppmann, der vom Reichsgericht beauf-
tragt worden war, den wegen Totschlags an seinem Bruder
Walther und dessen Freund Tibor Földes zu sechs Jahr-
ren Gefängnis verurteilten Manasse Friedländer auf seinen

Geisteszustand zu untersuchen, hat nunmehr sein Gutachten
dahin abgegeben, daß Manasse Friedländer tatsächlich ge-
isteskrank sei. Der Sachverständige hat eine lehrwürdige Be-
obachtung des Manasse Friedländer in einer geschlossenen
Anstalt für erforderlich gehalten. Das Reichsgericht hat diese
Unterlegung angeordnet und Friedländer ist nach der An-
stalt Herzberge gebracht worden. Es scheint, daß diese An-
stalt nicht mehr verlassen wird, da er eine Gefahr für die
öffentliche Sicherheit bildet. Er bedroht seit einiger Zeit
jeden, mit dem er zusammenkommt, mit dem Tode.

Schwerer Raubüberfall. In Bargheide wurde
in der Nacht ein überaus dreister Raubüberfall ausgeführt.
Als der Wirt Sch. sein Lokal gegen 11 Uhr nachts abge-
schlossen hatte, aber noch mit seinem Schwager im Schant-
raum verweilte, wurde eine feinerliche Bande des Lokals von
außen her eingeworfen. Beim Öffnen der Haustür drangen
fünf Männer, mit Schußwaffen und Mörnern in das
Lokal ein und warfen sich sofort auf den Wirt und seinen
Schwager. Der Wirt erhielt einen Augenschuß, der Schwager
Reiterliche Kadetten die Täter das Lokal demoliert
hatten, hoben sie einige Flaschen Getränke und aus der
Kasse eine 80 Mark. Darauf luden sie mit einem Auto
in der Richtung nach Hamburg davon. Die Polizei fing den
Kaufmann in Wandsbeck ab und nahm die Anfallen fest.
Zwei Schußwaffen und die entwendeten Getränke wurden
im Auto vorgefunden. Der Kraftwagenführer wurde nach
seiner Vernehmung entlassen, da er von dem Vorhaben der
fünf Räuber keine Ahnung hatte. Die Täter sind geflüchtet.

Mord und Selbstmord. Der arbeitslose frühere See-
mann Heinrich Krudwig schoß in der Küche seiner Wohnung
in Bonn seine Stiefschwester, die Kriegermühle Müller, nach
einem kurzen Wortwechsel nieder und tötete sich selbst durch
einen Schuß in den Kopf. Die Schwester ist kurz darauf
im Krankenhaus gestorben. Der Grund zur Tat sind Fa-
milienzwistigkeiten.

Arenzung des Geistes

Die Kundgebungen der abendländischen Welt gegen die
Christenverfolgungen in Sowjetrußland haben im Kreml
starke Resonanz ausgelöst. Der materialistische und unchrist-
liche Bolschewismus ist nicht recht imlande, die Bedeu-
tung dieser Kundgebungen abzuschätzen, wieweit in ihnen
aber doch eine geistige Bewegung, die ihm gefährlicher
werden könnte, als alle militärischen Unternehmungen und
wirtschaftlichen Projekte Bolschewopas, von denen er sich,
will man der russischen Presse Glauben schenken, ständig be-
droht fühlt. Aus dieser Unsicherheit heraus ist es zu ver-
stehen, daß die Sowjets alle Hebel in Bewegung legen,
um die Wirkung der Nachrichten über ihr religionsfeind-
liches Treiben abzumildern. Bei allen möglichen Beräu-
stungen und Kongressen, die an und für sich nicht das
geringste mit kirchlichen oder kulturellen Fragen zu tun
haben, veröffentlichen die verantwortlichen Leiter des russischen
Kaiserreiches immer wieder, daß von einer Christenverfol-
gung, daß sogar von einer sich praktisch auswirkenden Un-
billigkeit der Regierung gegen Religionsangehörige
nicht die Rede sein könne. Die wenigen noch amtierenden
Würdenträger der orthodoxen Kirche werden genötigt, in
ipatenland Interims jede Drangsalierung ihrer Ge-
neinden durch die Sowjets abzuleugnen, und täglich bringt
die Presse Informationen und Artikel, deren sündig wie-
derkehrender Refrain belagt, daß lediglich um seines Glau-
bens willen kein Mensch in Rußland verfolgt würde.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf alle Ein-
zelheiten des Kampfes einzugehen, alle Kampfmittel zu re-
gistrieren, die von den Bolschewisten gegenüber der noch
immer gläubigen Masse der Bevölkerung angewandt wer-
den. Wer weiß, in welcher herorragernden Weise die Bolsche-
wisten es verleben, „ipontane Kundgebungen aus dem
Volk“ durch eine kleine Anweisung von oben her herzuor-
ganisieren, wie weiß, wie leicht es in Sowjetrußland ist, jedem
noch so unvernünftigen Tun des Staatsbürgers von amts-
wegen das Odium politischer Verächtlichkeit beizumengen,
der wird sich annähernd ein Bild machen können, in welcher
Weise die Sowjetregierung den Kampf an der Religions-
front führt, ohne nach außen hin irgendeine aktio in Er-
scheinung zu treten. Auch im alten Rom wurden die Chris-
ten angeblich nicht wegen ihrer Religion verfolgt, sondern
weil man sie als Staatsfeinde ansah.

In Ausland selbst hat die Regierung von der feind-
seitigen Stellungnahme des abendländischen Christentums
nichts zu befürchten. Sie hat die Macht, jede ungewünschte
Regierung der Kirchenanhänger zu unterdrücken und findet,
soweit es sich um Anhänger der griechisch-orthodoxen Kirche
handelt, in ihnen sogar bis zu gewissen Grenzen einen
Bundesgenossen gegen die „Einnischung des Auslandes“.
Ist doch für den Rechtgläubigen der Anhänger einer anderen
Religion schlechterweg ein Heide. Der russische Mullah, der
heute noch an seiner Kirche hängt, ist von vornherein dazu
geneigt, die einseitige Stellungnahme der Fremden gegen
den religionsfeindlichen Kurs im Sowjetreich als Wert des
Antichrist zu betrachten.

Bedenklicher kann der Schritt des Papstes, der Aufruf
des Erzbischofs von Canterbury und die neuerdings er-
folgte Stellungnahme der evangelischen Kirche für die Zer-
störung der Sowjets im Ausland werden. Die Bil-
dung einer geistigen Angriffsfront des abendländischen
Christentums gegen das im Bolschewismus inkarnierte re-
ligionsfeindliche marxistische System kann, und dessen ist,
man sich in Moskau wohl bewußt, das Ende aller weltre-
volutionären Experimente des Bolschewismus zunächst auf
zeitig, dann aber auch auf politschen Gebiet bedeuten.
Auch der radikale Marxismus aber erst die Idee der Welt-
revolution begraben, so sind seine Tage gezählt. Darum
mobilisiert Moskau in ganz Europa seine Hilfstruppen
gegen den christlichen Verstoß. Freidenker, Rote Hilfe und
mit ihnen eine Menge anderer Verbände protestieren ge-
gen die lägerliche Heße der Kirchenhänger, während in der
Sowjetunion Erziehung von Priestern und Verbannungen
von Geistlichen, Schließung von Kirchen und Sprengung
von Klöstern an der Tagesordnung sind.

Und wie immer zeigt es sich, daß die Moskaujünger
nicht nur in den ihnen benachbarten sozialdemokratischen
Parteien, sondern bis weit in die Kreise des liberalistischen
Bürgerturns hinein Unterstützung finden. Das läßt sich, man
denke z. B. an die Haltung der englischen regierenden Ver-
treterpartei, an die Tendenz-Artikel in der französischen
Linkspreffe, für alle Länder nachweisen. Am offensichtlichsten
allerdings tritt diese Unterstützung bei uns in Deutschland
zu Tage. Die linke Sozialdemokratie, an ihrer Spitze die
„Leipziger Volkszeitung“, macht energisch Front „gegen die
zunehmende Verchristlichung“ und bezeichnet schon ganz im
kommunistischen Sinne, die Kirche als „eine Einrichtung,
die die herrschende Klasse bewußt als Instrument zur Auf-

rechterhaltung der Unterdrückung der Arbeiterschaft anwen-
det.“ Das „Berliner Tageblatt“ entwirft sich ipatenland
darüber, daß das Reichsgericht das freisprechende Urteil
gegen den kommunistischen Zeichner Groß aufgehoben hat,
dessen Malereien eine einzige idamole Heße gegen Chris-
tentum und Kirche bedeuten. Und selbst in der Berufung
des Staatsanwalts gegen das erste freisprechende Urteil in
diesem Prozeß finden sich merkwürdige Wendungen, die
nichts weniger belagen, als daß die in Frage stehenden
Zeichnungen für Gebilde hohen künstlerischen Wert be-
sitzen, und daß es nur darauf ankomme, das religiöse Em-
finden des kleinen Mannes zu schädigen.

Wie anders klingt gegenüber einer solchen Einstellung
das Wort, daß auf der großen Kundgebung des Luther-
Ringes in Berlin vor wenigen Tagen gesprochen wurde:
„Es ist der deutlichen Gebildeten unmöglich, sich an diesem
Kampf gegen den religionsfeindlichen Bolschewismus nicht
zu beteiligen.“ Durch hunderttausend Hände geleitet, brei-
tet sich das Gift marxistischer Glaubensfeindschaft rings
in Europa aus. Es ist wahrlich an der Zeit, daß das Christen-
tum diesem einem gefährlichsten Gegner die Stirn bietet.
Wirden materialistischer Marxismus und lebendigem
Christentum gibt es kein Bastieren, keine Brücke und keine
Verständigung. Mehr als je tut uns heute eine Verchrist-
lichung des gesamten privaten und öffentlichen Lebens not.
Hoffen wir, daß die endlich erfolgte Stellungnahme des
christlichen Bekenntnisses gegen den marxistischen Geist der
Religions- und Kirchenfeindschaft ein Anzeichen dafür ist,
daß sie ihre Aufgabe erkannt haben und je ernst nehmen.
Auch über ihrem geistigen Kampf steht dann der Wahl-
spruch, mit dem einst die Kreuzfahrer das Grab des Herrn
befreiten: „Gott mit uns!“

Eine Tragödie der Frühjahrs

Drei junge Menscheninder — zwei erschossen — und
zwei entseßensarr als Zeugen der Tat — Warum? —
Ein Rädel, noch nicht reif für den Ausbruch „Mensch“,
tritt in „Beziehungen“ zu einem Jungen. Ein Jahr lang
schon besteht die „Freundschaft“ zwischen beiden. Sie war
also fünfzig und er achtzig Jahre, als sie, wie Suber-
mann in seiner „Ehre“ sagt, „zusammen gingen“. Sie hat
die Scham der Kindheit abgeschüttelt, um Weiß zu sein, und
holt sich nun mit sechzehn Jahren ihren Liebhaber in die
Wohnung. —

Als ob die Gedanken nicht fliehen wollten, so ist einem
zumute, wenn man dem Geheimnis in seinem Vorspiel und
dem Endresultat Worte verleihen soll. — Was hien hier
psychologische Feststellungen nach einer Tat, was die Rat-
schläge, die der oder jener Eltern hätte geben wollen —
Kein Nimmern, kein Entsetzen, keine Reue erwecken die To-
ten und machen die Tat ungeheurer. Gehen wir einmal
von der Beteiligten ab und sehen uns die Umwelt an,
ob von da schädigende Einflüsse auf jugendliche Gemüter
ausgehen könnten, dann müssen wir belächelnd feststellen:
Ja! Es wird wohl reichlich viel getan, um in inamer Form
das Gift des Sinnesgenußes der Jugend zu verabreichen.
So hat schon manch reichhaltiger Zeitungsstand in seinen
Auslagen der „modernen“ Zeitschriften ein wahres „El
Dorado“ an schweißigen, die Jugend zu sinnverwirrender
Reugier reizen den Bildern. So geistesarm und elend der
Anhalt meistens ist, so ist die Teilweise, die jedem zur
Lust frei ausliegt, so gehalten, daß der Phantasie jugend-
lichen, im Pubertätsalter begriffener Jungen und Mädchen
die Sehnsucht nach Selbstleben förmlich eingeimpft wird.
„Wirkungsvoll unterliegt“ werden diese Zeitschriften
von den Kinios, den „Volksbildungsstätten“, die mit großem
Geschick die Sehnsucht nach echter Kunst zu unterdrücken
wollen. Der heranwachsende Mensch wird schon im frühe-
sten Alter zu der trügerischen Einwand geführt und daran
gewöhnt, sich zu der auf ihr abspielenden Handlung denken
zu können, was er will. Je leichter, je leichter, je unmaß-
licher und gemagter die Kindredamen sind, desto mehr ziehen
sie die gedankenlose Masse an. Auch einige Theater be-
stehigen sich der wenig ruhmvollen Taktik, Stücke aufzu-
führen, die als Ursprung Gedanken aus dem Kinnfein ha-
ben, und so geht die Heranzüchtung der Menschheit ihren
Gang. „Wehe, wer sich dagegen auflehnt.“

Überall wird man nun über die Tragik dieser Jugend-
lichen hören, die verdorben in Grund und Boden ein so
furchtbares Ende fanden: „Seht die Schande, lebt die Ver-
wahrlosung.“ Aber diese jungen Menschenleben stehen
auf dem Schuldkonto der Verwahrlosung durch Schund und
Schmutz, und die beiden jugendlichen Toten klagen die an,
die die Hand dazu gegeben, das Kapital zu schütten, das
Gewinn ergabte, indem es auf die niedrigsten Instinkte im
Volkte regnete und sie pfegte.

Im Kaffeehaus

Um es nur gleich einzugehen: Ich fühle mich am
wohlsten in den Kaffeehäusern, den kleinen hien Kaffe-
häusern. Ich schürze den eschen oder angeblich echten Mokka,
taß mir eine Zeitung kommen und steck mir, wenn es
meine Mittel gestatten, eine gute Zigarette an. Was will ich
mehr? Draußen haßen die Menschen und haben ihre Sor-
gen; ich aber sitze gemächlich zwischen vier Wänden, und bis
vier Uhr — so lange hab ich Zeit — geht mich die luge-
nannte große Welt garnichts an. Ich preiße gemäßigmaßen
darauf.

Manchmal kommt ein junges Mädchen, läßt sich Schot-
lade, unheimlich stark gelüfte Schokolade kommen und be-
ginnt einen Roman zu verflüchten.

Manchmal kommt ein alter Mann; wenn er nach
meiner Zeitung schielt, geb ich ihm in; ich habe mich so-
wieso schon über die politischen Vorgänge geärgert. Gott-
seidank hab ich ja immer heimes Buch der Lieder bei mir;
und wenn ich auf die allermeisten Gebichte schon auswen-
digen kenne, ich kann sie doch immer und immer wieder lesen,
denn sie sind lo entzündend weltfremd.

Manchmal kommt ein Weibesdrach. Er ist sehr gärt-
lich; sie schlägt die Augen nieder, wenn mein Blick sie trifft.
Ich aber will sie nicht in Berlegenheit bringen. „Fräulein,
bringen Sie mir, bitte, eine neue Zeitung!“, rufe ich, „eine
möglichst große!“ Und die halt ich vor mein Gesicht, und
kein Blick mehr fällt auf das Weibespaar.

Ting! Ting! Ting! Ting! Vier Uhr!
„Fräulein, zahlen.“

Und schon bin ich unter hastenden Menschen; aber mich
irrtelt eins: morgen um punkt zwei Uhr sitz ich wieder im
Kaffeehaus; dann geht mich die luge nannte große Welt
zwei Stunden lang zwei Stunden lang nichts mehr an.
Verdiene ich einen Tadel? —